

**Beschreibung**

des von den

**Gebrüdern Simon und Niklas Meister**

gemalten

**Kundgemäldes**

des

**schönsten Punktes des Mittelrheins,**

von

**Ehrenbreitstein bis Hammerstein,**

belebt

durch den vierten Rheinübergang der Franzosen  
unter General Hoche 1797,

mit einer übersichtlichen historischen Einleitung und  
einer biographischen Skizze des General Hoche.



Das von den  
Gebrüdern Simon und Niklas Meißter  
gemalte

# Kundgemälde

des

schönsten Punktes des Mittelrheins,

von

**Ehrenbreitstein bis Hammerstein,**

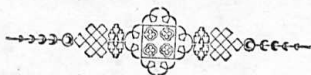
belebt

durch den vierten Rheinübergang der Franzosen  
unter General Hoche 1797,

topographisch = historisch erklärt.

---

Mit einer übersichtlichen historischen Einleitung und  
Umrissen zu einer Biographie des General Hoche.



**Köln 1841.**

Gedruckt bei J. W. Bachem, Hof-Buchhändler u. Buchdrucker,  
Marzellenstraße No. 20.

C 38/552 - 50M





Die weite, reizende Thalebene unterhalb Koblenz, welche im Osten die sanftansteigenden Ausläufer des Westerwaldes, im Norden die steilen, den Strom einengenden Felsen bei Andernach und im Westen und Süden die vulkanischen Höhen, die sich vom Laacher See bis zur Mosel hindehnen, mit ihren Senkungen zu beiden Seiten des Rheines amphitheatralisch umschließen, war schon seit der ältesten, der Geschichte unserer Rheingegend bekannten Zeit der Schauplatz mancher Kriegsbegebenheiten.

Nach der Meinung vieler Alterthumsforscher bewerkstelligte Julius Cäsar hier schon im Jahre 55 v. Ch. seinen ersten Rheinübergang gegen die Sigambrier. Den Stürmen des Bataver-Kriegs, den Franken-Heerzügen gegen den in sich selbst morsch gewordenen Coloss des weströmischen Reichs war diese Gegend bis zur Mosel und Lahn hinauf eben so ausgesetzt, wie der Alles verwüstenden Flut der Völkerwanderung. In den Bruderkriegen, welche im neunten Jahrhundert die Bildung des deutschen Reichs hervorrief, in den Verheerungszügen der Normannen, wie in den Kriegsstürmen unter Otto I., die sich im Investiturstreite, als ganz Deutschland unter einander in blutigem Zwiste lag, erneuerten und in dem langjährigen Kampfe Otto des Welfen gegen Philipp und Friedrich II. die Waiblinger, um Deutschlands Szepter, wurde hier mancher harte Strauß bestanden. Nicht selten war in den Zeiten des Faustrechts diese Ebene der Schauplatz der Fehden der Herren und Ritter, die.

rings auf ihren Felsenestern hausten, der Hansa und dem mächtigen rheinischen Städte-Bunde zum Troze, Land- und Rheinstraße schakten. Am Abende des Mittelalters war die Gegend der Sammelplatz des großen Reichsheeres, welches Friedrich III. gegen Karl den Kühnen von Burgund, der vor Neuß lag, aufgeboden hatte und dessen Führung dem ritterlichen Kurfürsten Albrecht Achill von Brandenburg anvertraut war.

Die Kriegsschrecken, die, eine Folge der Kirchenspaltung, im sechszehnten Jahrhunderte den Niederrhein verwüsteten und frevelnden Parteigängern hier freies Spiel gaben, trafen auch diese Gegenden, ein Vorspiel der blutigen Gräuel des dreißigjährigen Kriegs, in dem Deutschland von Fremden und seinen eigenen Söhnen, eitler politischer Absichten wegen, unter dem Deckmantel der Religion, zerrissen und dem unsäglichsten Elende zur Beute wurde. Freund wie Feind ward hier, wie allenthalben, dem Lande zur selben Plage; was die Schweden vielleicht noch verschont, wurde der Spanier, der Vigisten und zulezt gar der Franzosen Raub.

Nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegs legte Graf Friedrich von Wied hier auf der rechten Rheinseite, wo der Strom in weiter Krümmung nach Norden wendet, die Stadt Neuenwiedt an, in welcher der edle Fürst allen Religionsparteien, nachdem die Privilegien der Stadt am 4. September 1663 die Bestätigung des Kaisers erhalten hatten, ein freies Asyl eröffnete, wo auch schon 1685 viele, durch Ludwig XIV. Nachtspruch vom heimatlichen Heerde vertriebene Franzosen einen Hafen der Ruhe und Gewissensfreiheit fanden. Die Gräuel der Raubkriege des großen Despoten Frankreichs gegen Deutschland trafen, wie die ganze Gegend, so auch die neu angelegte Stadt, deren Umgebung aber erst mit dem Anfange der neuesten Geschichte der Schauplatz einiger Begebenheiten werden sollte, die auf das Schicksal des deutschen Vaterlandes mehr oder minder Einfluß üben und mit über dasselbe entschieden.

In Frankreich ging mit der Erstürmung der Bastille die alte Ordnung des gesellschaftlichen Verbandes einer gänzlichen Umgestaltung entgegen; es ward eine Idee zur blutigen That, die, in blindem Ungestüm alles Bestehende vernichtend, das Staatsgebäude, wie es sich in den Zeiten des Mittelalters auf dem Fundamente des Feudalismus gebildet hatte, von Grund aus zerstören sollte. Die Schrecken, welche für Frankreich im Gefolge seiner Staatsumwälzung, waren eine eiserne Nothwendigkeit; — je gewaltiger die Ursachen, um so gewaltiger die Wirkungen. Nachdem der erste Schritt geschehen, war an keinen Rücktritt, an kein Hemmen mehr zu denken. Die Nation mußte ihrem Verhängnisse folgen; ihr blieb nur die Wahl zwischen völligem politischen Untergange und siegreicher Behauptung der Idee, für welche sie Alles wagte, und so war ihr zuletzt der Krieg nach Außen das einzige Rettungsmittel. Je mächtiger die übrigen Staaten Europa's als Verfechter der alten Ordnung gegen Frankreich auftraten, um so allgemeiner dessen Anstrengungen, in denen das anarchische Prinzip, das Frankreich im Innern zerriß, endlich seinen Untergang finden mußte.

Schon in den Jahren 1791 und 1792 fanden mehre königliche Prinzen und eine Menge Adliger, welche durch den wilden Kampf der Leidenschaften in Frankreich ihre Existenz bedroht sahen und das Vaterland verlassen hatten, in Neuwied eine gastliche, sichere Zufluchtsstätte, wo sie sich, eiteln Hoffnungen vertrauend, zum Kampfe gegen die Republik rüsteten, um mit der preussischen Armee, die, 40,000 Mann stark, im Sommer 1792 bei Neuwied und Ehrenbreitstein über den Rhein ging und bei Rübenaach ein Feldlager bezog, im August gegen Frankreich zu ziehen, nachdem sich diese Haupt-Armee im Luxemburgischen mit einem österreichischen, 15,000 Mann starken Armeekorps unter General Clairfait vereinigt hatte. Paris war das Ziel, und der Sieg beim Anfange des Feldzugs den Verbündeten hold, bis ihnen General

Dumouriez die errungenen Vortheile wieder entriß und sie am 30. September zum Rückzuge zwang, so daß mit Ende Oktober das französische Gebiet wieder von den Feinden befreit war. Custine drang jetzt mit einem Armeekorps aus dem Elsass rheinabwärts, nahm die altehrwürdigen Städte Speyer, Worms und bemästerte sich selbst der Festung Mainz. Dumouriez ward durch die Schlacht von Mons oder Gemappes am 6. November nach blutig errungenem Siege, der ihm von den Oestreichern unter Beau lieu und Clairfait lange streitig gemacht worden, Herr von ganz Brabant und dem Lütticher Lande. Selbst Aachen besetzten die Franzosen schon am 8. Dezember, worauf sich die Oestreicher in defensiver Stellung hinter die Roer zurückzogen.

Am 21. Januar 1793 fiel das Haupt des unglücklichen Ludwig XVI. auf dem Blutgerüste; er starb ein schuldloses Sühnopfer der Unthaten seiner Vorfahren, seinen Feinden verzeihend — ein edler Mensch, nur ein zu schwacher König. Das Blut des Königs heischte Rache, und bald stand Oestreich, das Reich, Preußen unter den Waffen; England, Holland und Spanien rüsteten; selbst der Papst, Neapel, Portugal und Toskana schlossen einen Bund gegen die Republik. Brabant wurde den Franzosen gleich mit Eröffnung des Feldzugs genommen und Dumouriez bis über die Gränze verfolgt. Mainz fiel wieder in die Hände der Oestreicher und Preußen, deren Waffen am Oberrheine so glücklich waren, daß der Feldmarschall Wurmsler bis in die Nähe von Straßburg vordringen konnte.

Die Franzosen rüsteten aber mit der Anstrengung, dem Muth der Verzweiflung. Schreck und Noth trieb sie hordenweise unter die Waffen; die Terroristen scheuchten sie auf mit den Vorspiegelungen der der Republik drohenden Gefahren und im Vaterlande selbst angezettelter Verräthereien, wodurch Tausende ein Opfer des Blutsystems wurden. Pichegrü hatte 1794 den Befehl der Nordarmee erhalten; Jourdan stand an der Spitze der Sambre- und Maas-Armee,

welche den Verbündeten bald wieder alle Vortheile entzogen. Brabant und Flandern gingen nochmal verloren, und Clairfait mußte sich in Eil nach dem Rheine zurückziehen. Am 6. Oktober besetzten die Franzosen Köln und Tags darauf Bonn, nachdem die Oestreicher bei Mülheim über den Rhein gegangen waren. Oestreichische Truppen bezogen ein Lager in Neuwied und seiner Umgebung. Im August 1795 singen die Franzosen an, der Stadt gegenüber Batterien aufzuwerfen, worauf die Oestreicher ihrerseits an der Wied mehre durch Laufgräben zusammenhängende Flecken errichteten, welche sie auch trotz eines mörderischen Feuers der Franzosen vollendeten, nachdem diese unter dem Weißenthurm und längs ihrer Linie am Rhein, der Stadt gegenüber, noch einige Flecken, Redouten und sonstige Verschanzungen angelegt hatten.

Am 27. und 28. August unterhielten die Oestreicher und Franzosen ein heftiges Feuer gegeneinander. Den Wirkungen des feindlichen Geschüzes ganz ausgesetzt, warfen Letztere in der Nacht vom 29. auf den 30. ungefähr 1200 Mann auf die Rheininsel, wo sie auch sogleich Verschanzungen aufführten, um diesen für den Rheinübergang so wichtigen Punkt zu schützen. Mit Tagesanbruch wurde von östreichischer Seite das lebhafteste Feuer gegen die Insel eröffnet, welches die Franzosen ebenso lebhaft erwiderten, indem sie zugleich von 6 bis 10 Uhr ununterbrochen die Stadt beschossen. Die Oestreicher hatten indeß schweres Wurfgeschütz von Ehrenbreitstein herbeigeschafft und in ihren Batterien, der Insel gegenüber, aufgefahren, welches auch in der Nacht vom 31. August auf den 1. September in einer so furchtbaren Weise gegen die Besatzung der Insel wüthete, daß diese größtentheils vernichtet wurde und schon auf dem Punkte war, die Insel aufzugeben. Bernadotte, welcher die Linie befehligte, schickte mehre Adjutanten hinüber, um den Muth der wenigen Soldaten, die noch übrig geblieben, aufrecht zu erhalten. Drohte auch von allen Seiten Vernichtung und zwar die schrecklichste, so behauptete das

kleine Häuslein seine Position, und mit Tagesanbruch mußten die Oestreicher gewahren, daß die Insel noch immer in der Feinde Gewalt, welche sich jetzt durch tiefe Gräben hinter den Erdwällen gegen das feindliche Geschütz zu sichern suchten.

Indeß hatten die Oestreicher in ihrer Stellung bei Neuwied 12,000 Mann unter Befehl des Grafen Wartenstein zusammengezogen, um den Franzosen den Rheinübergang streitig zu machen. Als diese aber schon am 6. September unterhalb Uerdingen bei Eichelskamp über den Rhein gesetzt hatten und von hier aus nach den obern Rheingegenden vordrangen, sahen sich die Oestreicher genöthigt, die Position bei Neuwied aufzugeben, um dieses Armeekorps mit denen an der Lahn stehenden zu vereinigen. Am 15. September schlugen die Franzosen ihre Brücke vom Weißenthurm auf die Insel und von dieser auf das rechte Rheinufer, bewerkstelligten am 16. ihren Uebergang, besetzten Neuwied und steckten sogleich einen großen Brückenkopf ab, der auch in vier Wochen vollendet wurde.

Der Franzosen Kriegsglück war aber nicht von langer Dauer. Waren sie auch bis zum Main vorgezogen, so sah sich ihr General en chef Jourdan doch schon am 12. Oktober 1795 genöthigt, seinen Rückzug anzutreten, nachdem der östreichische General-Feldmarschall Clairfait die Offensive wieder ergriffen hatte. Die Oestreicher folgten den Franzosen auf dem Fuße. Jourdan zog sich über die Sieg, und ein Theil des französischen Heeres ging bei Neuwied wieder über den Rhein zurück, als plötzlich am 18. Oktober durch Verbrennung der Brücke bei Ballendar auch die Schiffbrücke bei Neuwied in Brand gerieth. Die Franzosen hielten sich aber in dem Brückenkopfe, und lange war die Stadt der Gegenstand eines mörderischen Kampfes, wobei dieselbe nicht wenig von dem feindlichen Geschütz zu leiden hatte. Erst am 31. Oktober gaben die Franzosen den Brückenkopf auf und zogen sich, die wiederhergestellte Brücke hinter sich abbrechend, auf die Insel und das linke Rheinufer zurück. In

Neuwied selbst wurden in den Hauptstraßen Traversen angelegt und ringsher bedeutende Feldverschanzungen errichtet, welche alle mit dem Brückenkopfe in Verbindung standen. Längs der Stadt wurden ebenfalls Laufgräben aufgeworfen und Traversen angelegt, welche man auch sogleich alle mit Geschütz bepflanzte. Die Franzosen verstärkten indeß die Befestigungen der Insel.

So blieb die Lage bis zum ersten Juni 1796, als die Franzosen unter dem General Kleber wieder so rasch über die Agger und Sieg vordrangen, daß die Oestreicher schon am 5. Neuwied aufgeben mußten, worauf die Franzosen unter General Divier gegen Mittag hier zum zweitenmale über den Rhein setzten. Die Divisionen Grenier und Bernadotte gingen bis zum 12. hinüber und zogen in Eilmärschen nach der Lahn. Die Besatzung Neuwieds suchte mit der größten Anstrengung die östreichischen Verschanzungen zu schleifen und den Brückenkopf noch stärker zu befestigen. Aber schon am 18. Juni machten die Franzosen wieder Anstalten zum Rückzuge, nachdem die Division Lesebre bei Wehlar eine völlige Niederlage erlitten hatte. Die Oestreicher benutzten diesen Sieg, rückten rasch vor, und schon am Abende hatten die Franzosen ihnen hier wieder das rechte Rheinufer geräumt. Am folgenden Tage wurden sie durch Erzherzog Carl zwischen Uckerath und Kirchey so völlig geschlagen, daß sich General Kleber mit seiner Division bis zur Wupper zurückzog. Für Neuwied und seine Umgegend war die Zeit der Ruhe aber noch fern, fast jeden Tag wurde die Stadt durch das Geschütz der Franzosen beunruhigt. In der Frühe des 2. Juli schreckte ein furchtbarer Donner des Geschützes die Bewohner Neuwieds auf, denn der Feind hatte von seiner ganzen Linie und von seinen Insel-Batterien ein allgemeines Feuer eröffnet, unter dessen Schuß der dritte Rheinübergang mit Tagesanbruch unternommen wurde, so daß gegen 10 Uhr die Verbindungsbrücke zwischen der Insel und dem rechten Ufer schon wiederhergestellt war.

Wie reißend auch die Fortschritte der Rhein-Armee unter dem General en chef Moreau und der Sambre- und Maas-Armee unter dem General en chef Jourdan im Innern Deutschlands gewesen, daß ihnen sogar der Weg in die östreichischen Erblande schon offen stand, so entriß Erzherzog Carl nach seinem Uebergang über die Donau ihnen bald wieder alle Früchte ihrer Siege. Nach der Schlacht bei Würzburg, am 3. September, die Jourdan verlor, war der Rückzug der Franzosen ebenso rasch, wie einige Monate früher ihr Vordringen. Schon am 8. September mußten sie Frankfurt aufgegeben und einige Tage später die Blokaden von Mainz und Ehrenbreitstein, welche letztere schon 11 Wochen gewährt hatte; Moreau hatte indeß in seinem Rückzuge durch den Schwarzwald sein seltenes Feldherrn-Talent bewährt und zog einen Theil seiner Armee bei Neuwied über den Rhein zurück. Nach dem Entsatze Ehrenbreitsteins rückte das kaiserliche Heer unter Generalfeldmarschall-Lieutenant Aray in die Ebene von Neuwied, und bezog ein Lager in der Nähe von Bendorf, ein zweites zwischen Sayn und Romersdorf und ein drittes zwischen Oberbiber und Gladbach. Nachdem die Oestreicher hier ihre Stellungen genommen hatten, griffen sie am 29. September die Franzosen in drei Kolonnen an; die eine besetzte mit ihrem Geschütz die Höhen von Irlich, die zweite suchte den Feind aus Heddesdorf zu treiben, und die dritte machte die Stadt selbst zum Ziele ihres Angriffs. Bald war der Kampf allgemein, von beiden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit geführt. Der Oestreicher Geschütz bestrich die Stadt von der Irlicher Höhe aus, und die auf der Heddesdorfer Anhöhe aufgepflanzten Batterien suchten das Feuer des Brückenkopfes zum Schweigen zu bringen, welches aber von der ganzen Linie des linken Rheinufers und von den Batterien der Insel so lebhaft unterstützt wurde, daß die Oestreicher vergebens in Neuwied festen Fuß zu fassen suchten. Abends 7 Uhr wurde ein Waffenstillstand geschlossen und Neuwied neutral erklärt. —

Höchst traurig war die Lage der Stadt während der Monate Oktober und November, da sie von allem Verkehr abgeschnitten und daher eine allgemeine Theuerung eintreten mußte. Erst am 8. Dezember wurde ein Kantonnirungs-Waffenstillstand geschlossen mit dreitägiger Aufkündigung. Die Brückenschanze, der gegenüber die Oestreicher neue Vertheidigungsmittel aufgeführt hatten, blieb von den Franzosen besetzt, nachdem die Ponton-Brücke nach der Insel und dem rechten Rheinufer abgefahren worden.

So endigte das Jahr 1796 und sein Feldzug. Mit dem Frühlinge des Jahres 1797 rüsteten wieder beide Heere. Neuwied selbst wurde von den Heerführern beider Armeen, Generalfeldmarschall Kray und dem General en chef Hoche, der am Anfange dieses Jahres an die Stelle des General Beurmonville den Oberbefehl der Sambre- und Maas-Armee erhalten hatte, neutral erklärt. Die Gegend selbst sollte aber nochmal der Schauplatz eines Kriegsunternehmens werden, das, ohne gerade in seinen Folgen von großer Entscheidung zu sein, für die Geschichte der Revolutionskriege als eine der Schluß-Szenen des wilden Drama am Mittelrhein immer merkwürdig genug ist und deshalb auch von den Gebrüdern Meister zur Staffage ihres großartigen Panorama gewählt wurde, nämlich der

#### **vierte Rheinübergang der Franzosen vom 17. auf den 18. April 1797.**

Der Ober-General Lazare Hoche war als Heerführer ein Sohn der Revolution. In ihren Kämpfen hatte er sich seinen Ruhm, die Stelle eines General en chef und die treue Liebe und Anhänglichkeit seiner Krieger in solchem Maße erworben, daß der kaum acht und zwanzig jährige Heerführer auch einer der Wenigen war, in deren Hand, wie sich die Umstände gestalteten, das Schicksal Frankreichs lag. Ehrgeizig, stolz, durch die Erfolge, die seit dem Beginn der Revolutionskriege seine Unternehmungen lohnte, verwöhnt, mußte er mit Schmerz sehen, wie Bonaparte

in Italien von Sieg zu Sieg flog und immer herrlichere Lorbeeren erndtete, während er als Führer der Sambre- und Maas-Armee unthätig am Rheine stand. Sein Ehrgeiz, die Thatenlust des Kriegers ließen ihn nicht rasten. Neuwied gegenüber hatte er sein ganzes, etwa 40,000 Mann starkes Heer zusammengezogen, eine wohl zu fürchtende Streitmacht, denn es bestand nicht mehr, wie die frühern Armeen der Republik aus Sanskülotten und undisciplinirten Horden, sondern war eben so gut equipirt als disciplinirt und folgte seinem jungen Führer mit unerschütterlichem Vertrauen. Es war das schönste Armeekorps, welches die Republik noch ins Feld geschickt hatte, gut ausgerüstet und durch bedeutende Detaschements aus der Bende ver- stärkt.

Hoche wollte einen entscheidenden Schlag ausführen, um den Kampf der Republik gegen Oestreich auch am Niederrhein zu beendigen. Moreau war auf seinen Befehl nach Paris geeilt, um bei dem Direktorium die nöthigen Gelder zu einer Brückenequipage zu erwirken, die auch endlich bewilligt wurden, worauf auch sogleich eine Brücke über den Rhein geschlagen ward. In der Nacht vom 17. auf den 18. April 1797, es war die des ersten Ostertages, hob Hoche den Waffenstillstand auf; unter klingendem Spiel setzte die Vorhut seines Heeres über den Rhein, um die jenseitige Brückenschanze zu besetzen. Mit Tagesanbruch rückten die Divisionen der Generale Lefebvre, Grenier und Le Moine mit ihrer reitenden und Fuß-Artillerie nach, welche auch sogleich von dem Brückenkopfe bis gegen Engers hin vorschoben. Hierauf setzte sich die Cavallerie unter Anführung des Generals Richpanse, nämlich das dritte und vierte Husaren-Regiment, Dragoner und Chasseurs, ebenfalls in Bewegung, so daß sie sich schon gegen 6 Uhr Morgens vor dem Brückenkopfe aufgestellt hatte.

Das von dem General-Feldmarschall-Lieutenant Kray befehligte östreichische Armeekorps hatte indeß, etwas über 8000 Mann stark, unter denen nur acht

Schwadronen Cavallerie, zwischen dem Wied und Saynbach längs den Anhöhen eine Stellung hinter seinem verschanzten Lager eingenommen. Sein rechter Flügel lehnte an den Wiedbach und an Heddesdorf, von einer mit Feldgeschütz bepflanzten Fleche gedeckt, an welche sich die große, mit Artillerie und Mannschaft stark besetzte Redoute auf dem sogenannten Bering, dem Weißenthurm gerade gegenüber, reihte. Mit dieser Redoute korrespondirten in gewissen Zwischenräumen, zur Deckung des Centrum und des Lagers, in der Richtung zum Saynbach an den Anhöhen vorbei, noch mehre wohlbesetzte Verschanzungen.

Muthig entschlossen erwarteten die Oestreicher den weit überlegenen Feind, der seine Infanterie-Massen von der Stadt bis zum Saynbach jenseits der Bendorfer Straße vorgeschoben hatte. Der österreichische Heerführer hatte gegen den Rheinübergang protestirt, weil es schon ruckbar geworden, daß bei Leoben zwischen dem General en chef Bonaparte und dem Erzherzoge Carl die Friedens-Präliminarien abgeschlossen seien. Hierin ist auch wohl der einzige Grund zu suchen, daß seinerseits auch nicht das Geringste geschah, dem Feinde den Rheinübergang streitig zu machen. Hoche ließ sich hierauf nicht ein, gab aber die Erklärung, daß er dem Rückzuge der Oestreicher nicht hinderlich sein, selbst einen Waffenstillstand schließen wolle, wenn man ihm die Festung Ehrenbreitstein übergeben und die Oestreicher sich bis zum Main zurückziehen würden. Kray konnte und durfte auf diesen Vorschlag nicht eingehen, er mußte es auf das Neueste ankommen lassen, den ihm gebotenen Kampf annehmen, wie ungleich auch die Streitkräfte. Er suchte aber noch vorher in einer Unterredung mit dem General Lesebre seine Gründe gegen den Anfang der Feindseligkeiten geltend zu machen.

Dieser Versuch blieb ohne Erfolg. Der österreichische Heerführer ritt zurück, um den Befehl zum Angriff zu geben. Es war gegen acht Uhr Morgens. Die ganze Linie der österreichischen Batterien eröffneten ein

mörderisches Kartätschen-Feuer, dem aber die französischen Colonnen, als Ney, der spätere Marschall von Frankreich, damals noch General-Adjutant des General en chef und Führer eines Husaren-Corps, den Befehl zum Angriff gebracht hatte, unter Absingung der Marseillaise festen Fußes, das Gewehr im Arm, entgegenrückten. Wie Hagel wetterte das Geschöß in die dichten Reihen. Die Division des General Le Moine setzte sich gegen den rechten feindlichen Flügel in Bewegung, der unter D' Donel Heddesdorf besetzt hielt und die Franzosen mit einem gut unterhaltenen Feuer empfing. Bald wurde der Kampf hier allgemein und der Angriff der Franzosen ein paarmal zurückgeschlagen. Die französische reitende Artillerie umritt das Dorf und brachte das Geschütz der Fleche zum Schweigen. Heddesdorf selbst wurde ein Raub der Flammen, worauf die Oestreicher mit Sturm aus ihrer Position vertrieben und der Hauptmann Chapuis mit 150 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Graf D' Donel war so glücklich, mit dem Ueberreste seiner Truppen einen Ausgang in's Gebirge zu finden.

Der Hauptangriffspunkt war jetzt die Redoute auf dem Bering, welche mit einem mörderischen Kartätschen-Feuer Tod und Verderben den im Sturm Schritte anrückenden Reihen der Division des General Grenier entgegen sandte, nachdem das vierte Husaren-Regiment unter Ney, welches den Angriff auf die Redoute eröffnet hatte, mit großem Verluste zurückgeworfen worden war. Wie auch das Geschütz der Franzosen Reihen hier lichten mochte, immer neue Truppen drangen unter Absingung ihrer Nationallieder vor. Die Husaren hatten die Redoute umritten, um vom Rücken in dieselbe einzudringen, aber Graben und spanische Reiter machten hier den Angriff unmöglich, und sie mußten daher mit bedeutendem Verluste, unter dem heftigsten Kleingewehrfeuer der Besatzung, wieder umwenden.

General Lefebre, der das französische Mitteltreffen führte, hatte indeß die Linie der Oestreicher durch

brochen und das Geschütz der Flecken nach und nach zum Schweigen gebracht. Mit Sturm mußten aber die meisten der Verschanzungen genommen werden und die Franzosen an allen Punkten den Sieg theuer erkaufen. Schon hatte General Richpanse an der Spitze seiner Husaren, Dragoner und Chasseurs dem Feinde den Rückzug theilweise abgeschnitten, so daß an 3000 Mann Destrreicher und das meiste Geschütz, weil es der österreichischen Infanterie und Artillerie an Reiterei zur Deckung fehlte, in seine Hände fielen; schon war das Treffen zum Vortheil der Franzosen entschieden, die nun an die Verfolgung des Feindes denken konnten, als die Redoute auf dem Bering ihr mörderisches Kartätschen-Feuer noch eben lebhaft, wie beim Beginn des Treffens, unterhielt. Immer größere Massen wurden gegen die Batterien geführt, und immer verzweifelter die Anstrengungen der Redoute Meister zu werden. Sie wurde endlich mit großem Verluste stürmend genommen, nachdem die Stürmenden mit einer Menge Todten und Verwundeten Schritt für Schritt erkaufte hatten. Die Sieger ehrten am Feinde die Tapferkeit und schonten die noch übriggebliebene Mannschaft, die zu Kriegsgefangenen gemacht wurden.

Das Schicksal des Krieges hatte also für die Franzosen entschieden, zahlreich waren die Verwundeten beider Heere und weit über tausend Leichen deckten die Wahlstätte; die meisten Franzosen waren unter den Batterien der großen Redoute geblieben, der Verlust der Destrreicher war an allen andern Punkten bedeutender. Hoche folgte seinem Siege auf dem Fuße; er hatte sein ganzes Heer herübergezogen, ließ Ehrenbreitstein umzingeln und zog in rastlosen Eilmärschen den Destrreichern nach. Mit Sturmes Eile drang er vor, legte mit seinem Heere in vier Tagen fünf und dreißig Meilen zurück, war dabei Sieger in drei Schlachten und fünf Treffen und bemeisterte sich der Stadt Wehlar, als die Destrreicher ihn noch fern glaubten. Schon stand er am Maine, hatte einen Flügel

seines Heeres bis zu den Ufern der Mida vorgeschoben und war eben im Begriffe, die Destreicher, denen er schon 8000 Gefangene und 30 Geschütze genommen hatte, ganz zu umzingeln und aufzuheben, als die offizielle Bekanntmachung des Abschlusses der Leobener Präliminarien seinen Siegeslauf hemmte und einen allgemeinen Waffenstillstand herbeiführte. Bonaparte hatte seine Kouriere an Hoche nicht über Paris, sondern direkt abgefertigt; würde aber, wenn er geahnt, was in demselben Augenblicke am Rheine vorging, gewiß die Präliminarien nicht so schnell unterzeichnet haben.

Hoche sah hier, wie bei allen entscheidenden Augenblicken seiner kurzen aber glänzenden Laufbahn, sich gerade wieder im Momente, wo er den entscheidenden Schlag auszuführen und seinen Feldzug mit einer glänzenden Waffenthat zu beendigen gedachte, aufzuhalten. Ein wahrer Republikaner, von dem uneigennützigsten Patriotismus beseelt, hatte Hoche nur das Glück seines Vaterlandes vor Augen, als er bald darauf in die Vorschläge des Barras, eines Mitgliedes des Direktoriums einging und mit einem Armeekorps von 14 bis 15000 Mann nach Paris rückte, um das Direktorium, das ihm, der das gesetzliche Alter nicht einmal erreicht hatte, das Kriegsministerium übertragen, gegen die Faktionen, die noch immer Frankreich zerrissen, zu schützen und dem Vaterlande, wo möglich, die innere Ruhe wiederzugeben; Hoche sah sich getäuscht, er war das Spielzeug einer Intrigue und kehrte im Innersten ergrimmt, nach seinem Hauptquartiere in Wehlar zurück, wo er ruhig der Anklage, mit der er bedroht war, entgegen sah.

Das Direktorium hatte am 4. September (18. Fructidor) einen völligen Sieg über alle Parteien davongetragen und gab dem jungen Feldherrn, zur Belohnung seiner Anhänglichkeit den Oberbefehl über die mit der Sambre- und Maas-Armee vereinigte Rhein-Armee, unter dem Namen: die Armee Deutschlands. Hoche sah sich jetzt an der Spitze des mächtigsten Heeres

der Republik, und war wieder mit einer seiner Lieblings-Ideen, der Expedition gegen Irland beschäftigt, als ein plötzlicher Tod seiner Laufbahn ein Ziel steckte. Er starb am 17. September 1797 unter den heftigsten Schmerzen, noch nicht neun und zwanzig Jahre alt.

Seine irdischen Ueberreste wurden am 22. September in dem Grabe des General Marceau am Petersberg beigesetzt. Die Offiziere seines Heeres errichteten dem jungen, von allen seinen Soldaten wahrhaft angebeteten Feldherrn am Weisenthurm, im Angesicht des Punktes, wo er seine letzte größere Waffenthat vollführte, durch freiwillige Beiträge, ein Denkmal. Ueber einem Sarkophage, der die Ueberreste des jungen Helden aufnehmen sollte, erhebt sich eine einfache Pyramide, mit der Inschrift:

L'ARMÉE  
DE SAMBRE ET MEUSE  
A SON GÉNÉRAL EN CHEF  
HOÛCHE.

Das Denkmal blieb unvollendet und nach der durch Bonaparte herbeigeführten Umgestaltung der Dinge unbeachtet, schien es dem Verfalle Preis gegeben. Das Verdienst aber ehrend, wo es nur immer Achtung und Ehre erheischt, ließ unser hochselige König, Friedrich Wilhelm III., dasselbe im vorigen Jahre wieder herstellen.

Faint, illegible text at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

IN KAMORE ET SIMILIBUS  
A SOCIETATE ET CUM  
HOMINE

Das ist ein Dokument, das die...  
Bedeutung dieses...  
unterstützt...  
Kontext...  
...

Das  
**Rundgemälde**  
des  
schönsten Striches am Mittelrhein  
von  
**Ehrenbreitstein bis Hammerstein**  
topographisch-historisch erläutert.

---

Den an historischen Erinnerungen, wie an den manchfaltigsten Naturreizen eben reichen Strich des Mittelrheines zwischen Koblenz und Andernach, welcher in seinen Schönheiten bisher nicht genug beachtet und gewürdigt wurde, wählten die Maler Meister zu ihrem großen Rundgemälde. Von dem Ausläufer der sogenannten Kettiger Höhe, auf der sich das Denkmal erhebt, welches treue Anhänglichkeit und Verehrung dem Andenken des General Hoche, des jungen am Beginn einer glänzenden, vielversprechenden Laufbahn vom Schauplatze seiner Waffenthaten abberufenen Helden, widmete, beherrscht der Blick, dem, in seiner majestätischen Pracht in lieblichsten Sonnenscheine hingleitenden, Strome entlang, mehr denn acht Stunden von dem waldigen Bergsaume, der sich an der Lahn hinzieht, bis zu dem stattlichen Bau der Burg Rheineck, und genießt dabei eine freie Rundsicht von dreißig bis vierzig Stunden.

Im Süden fesseln die nach dem Rheine hin sich in sanften Linien verflachenden Vorberge des Westerwaldes mit ihren sonnigen Höhen, malerischen Waldgründen und wellenförmigen Thalsenkungen das Auge, welches ihnen freudig entzückt nach Norden folgt, wo sich die

terrassenförmigen Abstufung des Höhenzugs in sanfter Biegung immer mehr vom Strome zurückzieht und eine freundliche Thalebene bildet, die im Süden von dem Saynbache und im Norden von dem Wiedbache begrenzt ist. Dort lockt das schöne Thal, das scharf in die Bergklüftung schneidet, aus welcher der Saynbach sich hervordrängt, mit seinen lieblichen Abhängen und Bergkuppen, hier fesselt die wildromantische Bergschlucht, durch welche die Wied dem Rheine zurauscht, an deren Nordseite sich waldreiche Bergsäume lehnen, die bis zu den Basaltkuppen bei Linz und den lustigen Gipfeln des Siebengebirgs führen. Plötzlich treten die Berge dem Ufer des Flusses wieder näher, denselben bald in jähen Felsabstürzen einengend, und eine finstere Schlucht bildend, durch welche das Auge die Weste Rheineck gewahrt, den äußersten Punkt der Fernsicht gen Norden.

Im Schutze der sich bis zum Ufer hinziehenden Berge hebt auf der rechten Rheinseite das alte Andernach seine grauen Thürme und hoch über dem in weiter Krümmung nach Westen verflachenden Bergsaume thürmen sich einzelne Kuppen, die von dem Brohlbache, dem Laacher See ausgehend, in unerforscheter Vorzeit ihre glühende Lava dem Rheine zusandten und der ganzen Gegend bis über die Netze, welche das Auge von diesem Standpunkte aus nicht bemerken kann, ihre jetzige Gestalt gaben. Ein wellenförmiges Hügelland, aus dem die einzelnen Krater kegelförmig emporstreben, mit tiefen Schluchten, nackten Schründen und vulkanischen Bildungen aller Art von dem aus dem Lavaschlamm gebildeten Trasse und verschiedenen Conglomeraten bis zu den glasharten Mendiger Bruchsteinen und den feinsten Basalten.

Sanft steigt die Ebene vom Rheine an, in der Ferne von einzelnen Kraterkuppen und nach Südwest von dem Moselgebirge überragt. Ein sanfter reich bebuschter Hügelrand biegt mit der Krümmung des Rheines demselben wieder zu und läuft im Bubenheimer Berge,

welcher im Süden die Thalebene des rechten Rheinufers schließt, bis nahe an den Fluß aus.

Dies in allgemeinen Umrissen die Schilderung der großartigen Landschaft, wie sie den Beschauer rings umgiebt, eben so schön durch die perspektivische Täuschung, als anziehend durch die malerische Wirkung und — man könnte fast sagen zu gewissenhafte — Treue, mit der Alles auch das Kleinste der Details, das Senken und Satteln der Bergsäume, die Formen der einzelnen Berge bis in die weitesten Fernungen derselben, welche das unbewaffnete Auge kaum zu bemerken vermag, wiedergegeben ist. Es galt hier ein wahres, treues Spiegelbild der Natur in wahrhaft malerischer Wirkung auf die Leinwand zu bannen und dies haben die Künstler verstanden, ohne dem künstlerischen Effekte im Geringsten zu nahe zu treten. —

Betrachten wir die reizende Gegend in ihren Details, so lockt im Süden der freundlichste Sonnenschein, der über die Bergrücken spielt, den Blick, und hier bilden die stolzen, drohenden Zinnen der alten Weste Hermannstein, jetzt bedeutungsvoll Ehrenbreitstein genannt, das rheinische Gibraltar, wie ein Engländer schön bezeichnend die Festung nennt, den Punkt, der zuerst in's Auge fällt. (Schon von den Römern ward diese Höhe mit einer Schutzwarde versehen und kommt schon im 7. Jahrhundert unter dem Namen Irmenstein, Herrinbert und Herbilstein als dem Erzbisthume Trier zustehendes Lehen vor, daher auch das Geschlecht der Herren von Ehrenbreitstein, Vasallen der trierischen Kirche. Erzbischof Hillin oder Hermann (1152—1169) ließ die Weste bedeutend verstärken; eine neue Vorburg wurde durch Ludwig den Stadtschultheiß von Trier aufgeführt und Helfen- oder Hermannstein genannt, die 1532 mit der Hauptburg verbunden wurde, nachdem Erzbischof Johann von Baden (1481—1484) den ganzen Bau vergrößert und mit einem Bruken versehen hatte. Die folgenden Erzbischöfe Trier's ließen sich bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts die Felsenveste besonders angelegen sein, indem sie nach und nach immer mehr zweckdienliche Verschanzungen anlegten. Im Jahre 1632 ward die Weste zum ersten Male durch List durch die Franzosen unter Büffy eingenommen, der aber wieder nach fünfjähriger Umlagerung durch Hunger zur Uebergabe

an den kaiserlichen General Fan de Werth gezwungen wurde. Die Franzosen beschossen dieselbe 1688 und belagerten sie 1795 und 1796, wo sie auch hart beschossen wurde, ohne genommen zu werden, bis sich 1799 am 29. Januar, durch die schrecklichsten Hungersqualen genöthigt, die triersche Besatzung unter Obrist Faber den Franzosen übergab. Nach dem Eüneviller Frieden wurde die ganze Festung geschleift und erst unter unsrer jetzigen Regierung entstanden die riesigen Befestigungen, welche die Höhe unüberwindlich machen. Eines der großartigsten Werke des neuesten Fortifikations-systemes wurden die gewaltigen Arbeiten unter Oberaufsicht des General-Lieutenants Aster durch den Ingenieur-Obrist von Huene vollendet.) Ueber den weitausgedehnten Werken dieser Riesengrenzwehre geht am zurücktretenden Bergsaume der Weg zum rothen Hahn eine in den Revolutions-Kriegen am Rhein und bei den Umlagerungen der Festung oft genannte Stelle. Mehr südlich schlängelt sich am Berge hinauf die Chaussée nach Montabaur und tiefer in der Bergsenkung lehnt sich an seine Nebenhügel das freundliche Winzerdorf Urbar. Auf einem, mit Baumpartien und Neben geschmückten Hügelrücken, mehr dem Ufer zugewandt, auf bebuschter Höhe gewahrt man das ehemalige Besselicher Frauen-Kloster, mit seiner herrlichen Aussicht, jetzt eine Meierei. (Man will den Namen Besselich, der auch an der Lahn und Mosel vorkommt, von dem römischen Basilica herleiten, und soll die Kirche zu Ehren eines Königs Florian erbaut worden sein, der auf dieser Höhe mit seinem Gemahl und großem Gefolge von den Hunnen erschlagen wurde, als er auf seiner Pilgerfahrt nach Köln, hier, von der Erscheinung eines rothen Kreuzes angezogen, seine Andacht verrichten wollte. Das Kloster war zuerst Sitz der Templer, dann der deutschen Herren und zuletzt von Augustiner-Nonnen bewohnt.) Auf der linken Seite der Bergsenkung erhebt sich die neue Kirche des alten Städtchens Vallendar, (Vallum Romanorum) welches selbst theilweise in freundlichem Thalgrunde versteckt durch die Krümmung des Flusses dem Blicke verborgen ist. Den Horizont begränzt in dieser Richtung die nackte kahle Montabaurer Höhe, über welche sich die Heerstraße zieht, während im Vordergrund die Hügelreihen, in schönen sanften Linien übereinanderschiebend, wieder mit ihrer Bewaldung einen freundlichen Charakter annehmen.

Am Fuße des Langenbergs, jenseits der Straße gewahrt man das gewerbreiche Bedendorf, mit seinem Eisenwerke und theilweise uralten Kirchenbau. (Bedendorf oder Bedendorf finden wir schon im 9. Jahrhundert als einen Hauptort des Engersgau, später war die Abtei Laach hier begütert.)

In lichtigem Sonnenglanze überrascht der Rhein, den man in seiner östlichen Thaltiefung schon geahnt, das Auge, wie ein goldener Spiegel, von keinem Wolken-schatten getrübt, nur leise von den aus den östlichen Querthälern spielenden Lüftchen gekräuselt, schimmert er herüber und zieht den Blick unwillkürlich mit sich fort. Diesseits der Straße, die am Stromufer fortläuft, sehen wir Engers, das sich mit seinem Schloßgebäude am Flusse hinzieht. (Eigentlicher Name Engers, welches Graf Wilhelm I. von Wied durch Urkunde Karls IV. vom Jahre 1357 zur Stadt zu erheben berechtigt war, später Runostein-Engers, denn der mächtige Erzbischof Trier's, Runo von Falkenstein, der selbst lange Zeit Verweser des Erzstiftes Köln, ließ hier 1368 oder 1372 eine feste Burg erbauen, um die Rheinstraße gegen den wegelagernden Grafen Wilhelm I. von Wied, dem er Engers mit Waffengewalt entriß, und die Raubritter des Westerwaldes zu schützen. Der jetzige Schloßbau ist ein Werk des Kurfürsten von Trier, Johann Philipp von Walderdorf, der die alte Beste schleifen und an ihrer Stelle 1758 das jetzige Schloß aufführen ließ, welches sein Nachfolger Clemens Wenzeslaus vollendete.) Der Vordergrund wird jetzt immer flacher, ein weites Ackerge-lände, da die Bergsäume in einem nach Westen offenen Bogen mehr und mehr vom Flusse zurücktreten. Reizend ist aber die doppelte Bergschlucht, aus der von freistehender Kuppe die Ruinen der alten Grafen-burg Sayn herüberwinken. Rechts zieht sich an der Ruine das Bröchse- oder Prechtsthal hinaus, aus dem die Bröchse dem Rheine zufließt, links von der Ruine von dem sonnigen Berghange, auf dem sie liegt, in seiner Fortsetzung nach Osten jetzt Telegraphen Berg genannt, weil auf dieser Höhe eine Telegraphen-Station, und der mehr im Dunkeln liegenden Kuppe des Kenner- oder Friedrichsberg mit seinen freund-lichen, einladenden Anlagen und Buschpartien und

seiner wunderherrlichen Aussicht fließt der Isbach, an dem vorbei sich die neue Kunststraße durch die Thal-  
schlucht windet, zum Saynbach, der unterhalb Engers  
in den Rhein fällt. Am Fuße der Ruinen gewahrt  
man das Dorf Sayn und der über den Baumgrup-  
pen aufwirbelnde Rauch mahnt an die mit Recht ge-  
rühmte Königliche Eisenhütte. (Bis an den Anfang des  
II. Jahrhunderts können wir urkundlich das Geschlecht der Gra-  
fen von Sayn nachweisen, wenn es auch historisch ungewiß, daß  
schon, wie die Nassauer Chronik erzählt, im zehnten ein Graf  
Friedrich von Syne die Befestigung erbaut. Die Burg kam 1148  
an das Erzstift Trier, das sie den Grafen wieder zu Lehn über-  
gab. Das in der rheinischen Geschichte so merkwürdige Grafenge-  
schlecht starb 1248 mit Heinrich III. aus. Die Güter kamen an  
Sponheim, dessen Sayn'sche Linie sich 1294 unter Johann I.  
und Engelbert theilte, welcher Letztere Stammvater der Sayn-  
Wittgenstein'schen Linie. Heinrich IV. starb 1606 und mit  
ihm der männliche Stamm, und seine Erben mußten sehen, daß  
Trier die Saynburg besetzte und sich mit Köln in die Besit-  
zungen als erledigte Lehen theilte. Während des dreißigjährigen Krie-  
ges hielten die Schweden die Burg besetzt, die während der Raub-  
züge Ludwigs XIV. ganz zerstört wurde und jetzt in ihren Ruinen  
eine Partie der Gartenanlage des Grafen Boos-Waldeck bildet.)

Mit Entzücken weilt das Auge auf dem von reich be-  
buschten und in sanften Linien sich hinziehenden Berg-  
franze, umschlossenen Segen des alten Ungaris oder  
Engersgau; am Berghange liegen im Gebüsche halb-  
versteckt die Dörfer Heimbach und Weiß, und auf  
mäßiger Höhe, deren Hintergrund ein sonnenhelles  
Thal mit hügeligen Rücken, an welches sich der süd-  
lichste Vorsprung des Westerwaldes, die schroffe Altek  
schließt, erhebt sich die hellschimmernde Abtei Ro-  
mersdorf, deren hinsichtlich mittelalterlicher Bau-  
kunst sehr merkwürdigen Kreuzgang und Kapitelsaal  
der jetzige Besitzer Freiherr von Stolzenberg, ge-  
mäß Vertrag, zu erhalten verpflichtet ist. (Im Jahre  
1115 ließen sich Benediktiner aus der Schweiz hier nieder, muß-  
ten aber wegen Mangel an Einkünften das Kloster verlassen, wel-  
ches 1135 durch Erzbischof Adalbert Prémonstratensen überlassen  
wurde, denen die Abtei, berühmt wegen der Gelehrsamkeit ihrer  
Mönche bis 1803 blieb, wo sie an Nassau kam.)

Folgt man dem Bergsaume, so gewahrt man am südlichen Vorsprunge des wildromantischen Wiedthals die Ruinen der alten Feste Braunsberg, im dreißigjährigen Kriege zerstört. Die Bergsattel lassen sich nicht genau unterscheiden durch den Brand von Heddesdorf, dessen schon in dem ersten Jahrhundert der Franzosenzeiten unter dem Namen Heidin storf und Hedenedorp Erwähnung geschieht. Ganz im Vordergrund dehnt sich an der nördlichen Biegung der Rheinkrümme das freundliche, gewerbleißige Neuwied mit seinen reizlichen einladenden Häusern und dem stattlichen Schloßbau. (Ein Asyl für alle Religions-Meinungen gründete Graf Friedrich von Wied [geb. 16. Nov. 1618. † 3. Mai 1698] die Stadt Neuwied nach Beendigung des 30 jährigen Kriegs, gab ihr 1662 ihre Privilegien, die 1663 am 4. September vom Kaiser bestätigt wurden. Durch vertriebene Hugenotten erhielt die Stadt 1685 bedeutenden Zuwachs an gewerbleißigen Bürgern. Unter der regierenden Gräfin Louise Charlotte wurde 1701 der neue Schloßbau begonnen und der prachtvolle Schloßgarten angelegt. Durch Graf Johann, Friedrich Alexander [reg. von 1737—1791] blühte die Stadt erst recht empor, da es die Hauptaufgabe des edlen Fürsten war, alle vorhandenen Gewerbezweige zu beleben und neue in's Leben zu rufen. Am 13. Juni 1784 wurde Graf Alexander und sein Haus durch Kaiser Joseph II. in den Reichsfürstenstand erhoben. Die Schicksale Neuwieds in den Kriegsstürmen der französischen Staatsumwälzung sind in der Einleitung angedeutet worden. Jetzt blüht die Stadt durch die rege Thätigkeit des Gewerbleißes ihrer Bewohner und ladet durch ihre Freundlichkeit zum Besuche ein, der besonders lohnend durch die naturhistorischen Sammlungen des Fürsten Maximilian von Wied und durch das Antiken-Cabinet, reich an den schönsten Antikaglien, welche größtentheils bei Nieder-Wiber im Wiedthale, einer Römerniederlassung, vom Jahre 1759—1791 gefunden wurden.)

Hoch von dem waldigen Bergsaume links über der Stadt schimmert das Jagdschloß Mon repos, den ganzen Umkreis beherrschend und dem Besucher in seinem herrlichen Parke die schönsten Fernsichten und Aussichten auf das Wiedthal bietend, die sich in ihrer romantischen Schönheit nicht schildern lassen. (Mon repos wurde durch Graf Alexander v. Wied zwischen 1757—1762 erbaut.)

Von der nach Norden hinlaufenden Wildbahn des

Schloßes Mon repos, wo das schönste Edelwild gehegt wird, ziehen sich die bewaldeten Bergrücken immer tiefer nach dem Rheine bis zur Trlicher Höhe, einem in Ackerland umgeschaffenen Hügel, auf welchem ein freundliches Kirchlein in die Gegend hinausschaut, bei welchem man die herrlichste Aussicht genießt. An den Hügel, unter welchem der Wiedbach dem Rheine zufließt, lehnt sich längs des Ufers das Fischerdorf Trlich. Dem Strome folgend, trifft der Blick nahe an seinem Ufer die Ruine des im 17. Jahrhundert von dem Gründer Neuwieds, dem Grafen Friedrich, begonnenen aber nicht vollendeten Schloßes Friedrichstein, über welchem sich auf der Anhöhe ursprünglich die neue Stadt erheben sollte. Friedrichstein blieb unvollendet und wird von den Umwohnern das Teufelshaus genannt, an welchen Namen sich die wunderlichsten Spuckgeschichten reihen, wiewohl er nur seinen Grund darin hat, daß die Leute des Grafen bei dem Baue mit den drückendsten Frohndiensten geplagt wurden. An das Teufelshaus reiht sich das Dorf Fahr; auf der Höhe schimmert die alte Feldkirche und im Berge liegt in Obstgärten halb versteckt Wollendorf, in der freundlichen Berghalde über dem Fahr Gonnersdorf und hoch auf dem Saume Hüllenberg. Nebenpflanzungen schmücken die Berghänge bis zu den Ufern des Stromes und verleihen denselben eben den größten malerischen Reiz der Färbung, die durch reichen Wechsel das Auge bis zu dem Plateau erfreut, auf welchem aus dem Baumschatten ein einzelner Hof schimmert, der sogenannte Windhof oder Windhäuser Hof, nach welchem auch die Höhe selbst benannt ist.

In der Tiefe der Andernacher Schlucht, geschützt durch eine mit Neben bepflanzte Felswand, dehnt sich am Ufer das freundliche Leudesdorf, durch die Krümmung des Rheines und das Zusammenschieben seiner steilen Felsufer dem Blicke halb versteckt. Der Flecken Leudesdorf gehörte seit der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu dem trierischen Amte Hammerstein und war im Mittelalter seines Weinbaues wegen hochge-

rühmt und das Erzstift Köln, die Abtei Laach und mehre andre Klöster hatten hier bedeutende Besitzungen. Der Strom selbst, der von der Krümmung bei Engers in seiner ganzen Majestät, in der sonnenhellsten Beleuchtung an den im frischesten Frühlingschmucke prangenden Ufern dahinzieht, verliert sich hier plötzlich hinter den düstern Felsen und blickt nur aus weiter Ferne, ein kaum zu bemerkender Punkt, noch einmal auf, wo im Dufte der Fernung verschwimmend die neue Burg Rheineck ihre stattlichen Zinnen erhebt.

Von düstrer Felsplatte drohen die noch mächtigen Ueberreste der einst so stattlichen Reichsveste Hammerstein, ungefähr eine Stunde von Andernach entfernt. Von der nach dem Flusse steilen Felshöhe genießt man rheinauf- und abwärts die lohnendsten Fernsichten. (Unter den ersten sächsischen Kaisern wurde die mächtige Burg, die gewaltigste am Niederrhein, wahrscheinlich erbaut; sie war Reichslehen und stand unter Burggrafen, welche der deutsche König belehnte. Am Anfange des 11. Jahrhunderts finden wir einen Otto von Hammerstein, einen fehdelustigen Ritter, der einen harten Strauß mit dem Erzbischof Erkebold von Mainz bestand, und erst im Jahre 1019, nachdem ihn Kaiser Heinrich II. in seiner veste belagert hatte, von seinen Fehden abstand. Otto starb 1036, und mit seinem Tode war das Lehen erledigt, das jetzt an eine neue Burggrafen-Linie kam, die man urkundlich bis 1419 verfolgen kann. Der unglückliche König Heinrich IV. fand hier Schutz gegen seinen Sohn Heinrich V., der später seinen Vater überlistete und mehre der Anhänger desselben in den Berliessen der Burg lange schmachten ließ. Im Jahre 1374 schenkte Karl IV. dem Erzbischofe Trier's Kuno von Falkenstein das Reichslehen Hammerstein, das jetzt ein trierisches Amt, doch erkannten die Burggrafen das Erzstift Trier nicht sogleich als Lehensherrn an, es entstanden Fehden, deren zu Folge ein Burggraf Ludwig, der gegen kaiserlichen Befehl einen andern Ritter gefangen hielt, in die Reichsacht erklärt wurde. Hammerstein blieb bei Trier, wurde 1435 mit mehren andern Schlössern von dem Erzstifte für 45,000 Gulden an den Grafen Hermann von Birneburg verpfändet. Im Jahre 1616 verlegte Kurfürst Lothar den Moselzoll hierher, der seit 1442 bei Koblenz erhoben wurde und 1709 nach Leudesdorf kam. Spanische Truppen hielten seit 1632 im dreißigjährigen Kriege Hammerstein besetzt, nachdem sie die Schweden, die unter

Baudiß die Befte 1629 überrumpelt hatten, 1631 daraus verjagt, und hoben hier einen fo hohen Zoll, daß von allen Seiten beim Reiche Klagen einfiefen, die aber fruchtlos blieben. Im Jahre 1640 war Hammerstein wieder im Befize der Schweden, wurde aber gleich nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegs auf Anftehen des Erzftiftes Köln zerftört, denn während der Schrecken diefes Kriegs hatte man nur zu gut eingefehen, welchen Schutz diefe unüberwindlichen Felfennefter dem Feinde bieten konnten.)

Unter dem Schutze des bis an den Rhein vorfpringenden Krabnenbergs, der vom Fluffe ftail angeht und auf feinem Plateau die reizendften Ausfichten gewährt, liegt die altergraue Stadt Andernach, welche von diefem Standpunkte aus dem Beschauer gerade den an der nördlichen Seite fich erhebenden ftattlichen Wehrthurm und ihre schöne byzantinische Kirche zur Anficht bringt. (Andernach, die römische statio ante Nacum, daher der Name, [vor der Netze], entstand aus einem von Drusus angelegten Rheingränz-Kaftele und wurde durch den Imperator Julian 360 erweitert und mit Mauervällen umgeben. Später fränkische Königspfalz und letzte füdliche Gränzftadt des Erzftifts Köln, gegen welches die Bürger im 13. und 14. Jahrhundert mächtig ankämpften, um ihre felbstständige Freiheit zu erzwingen; aber vergebens. Die kaiserliche Burg wurde, durch Kaiser Friedrich den Rothbart feinem Kanzler, dem Erzbifchofe Reinalt von Daffeln gefchenkt, erzbifchöflicher Palast, und fand der ftattliche, aus verschiedenen Perioden herrührende Bau durch die Wuth der Franzosen im Jahr 1688 seine Zerftörung, als kurbrandenburgische Truppen die Stadt vertheidigten. Einen schönen Anblick gewähren die an der Südseite liegenden Trümmer, Zeugen der ehemaligen Größe des Palastes. Die Stadt war Mitglied des rheinischen Städtebundes. Bei der Kirchenspaltung erklärten fich hier viele Bürger für die neue Lehre, doch erhielt die katholische Partei die Ueberhand. Im Truchfessischen Kriege wurde die Stadt von dem Parteigänger Martin Schenk überfallen, aber nicht genommen. Im Jahre 1632 wurde die Stadt von den Schweden unter Baudiß erobert und geplündert und blieb bis 1640 in ihrem Befize. Die Franzosen nahmen 1688 die Stadt und äfcherten sie ein. Der herrliche Kirchenbau in byzantinischem Style gehört im östlichen Chorbau dem 11. Sahrhunderte an, der füdliche Theil, Langhaus und Thürme dem Anfange des 13., nachdem nämlich die Stadt und Kirche in dem Kampfe Philipps von Schwaben und Otto des Braunschweigers 1199 theilweise nieder-

gebrannt worden. Der am nördlichen Ecke der Ringmauer gelegene stattliche Wehrthurm, der schönste am Rhein, wurde im 15. Jahrhunderte (1452—1486) nach den im Archive befindlichen Rechnungen von den Bürgern zum Schutze der Stadt und der Rheinstraße aufgeführt. Diese Warte wie der Kraken bleiben ein Wahrzeichen des Ansehens der Stadt im Mittelalter.)

Von den Mauern Andernach's wird der Blick auf die Klostergebäude der ehemaligen, schon im 11. Jahrhunderte bestehenden Abtei St. Thomas gelenkt. Die Abtei gehörte zum Augustiner-Frauen-Orden. Die Damen, welche in dieselbe aufgenommen wurden, mußten von altem Adel sein. Jetzt sind die Gebäude der Abtei in eine Anstalt für unglückliche, unheilbare Irren umgeschaffen. Außerdem besteht hier eine bedeutende Lederfabrik, und die dabei gelegene Windmühle ist als die erste in diesem Striche des Rheines merkwürdig. Dem Standpunkte näher liegt beim Ausflusse der Netze, der Grenzscheide der Erzstifte Köln und Trier, das schöne Rittergut zur Netze mit seinen bedeutenden Mühlenwerken und Gartenanlagen, an der Straße nach Neuwied und der Heerstraße nach Koblenz das Netterhaus.

Schweift das Auge aber, die Ebene verlassend, nach dem Höhenzuge hinter Andernach, so wird es durch einige nackte, kegelförmige Kuppen überrascht, es sind die Krater des Brohlthales und die, welche zunächst den Laacher See umgeben. Der alleinstehende, scharf-abgeschnittene Kegel in der Ferne ist der Weitskopf und weit unter ihm sieht man im Dufte der Fernung unbestimmt die neue Burg Rheineck bei Breisig, wie sie Prof. Bethmann-Hollweg auf den Trümmern der alten, schon sam Anfange des 11. Jahrhunderts bestehenden Reste seit 1832 wieder aufführen ließ. Der kleinere Kegel in der Gruppe heißt der Eichenberg, an welchen sich die Nickenicher Berge und die Kungsköpfe reihen, welche die vorzüglichsten vulkanischen Thalsenkungen einschließen. In weiter Ferne begränzen die Höhenzüge der niedern Eifel den

klaren Horizont und hier treten wieder einige der Kraterkegel bestimmt hervor, unter denen sich als höchster Punkt die 2434 Fuß hohe Hochacht bei Kaltenborn eine Stunde von Adenau auszeichnet. Mehr im Vordergrunde wölbt der Mendiger Berg seinen Kegel und an ihn schließt der hohe Sinner seine flache Kuppe, welche die ganze Gegend hoch überragt und schon im 8. Jahrhunderte einen stattlichen Burgbau getragen haben soll, auf welcher der Pfalzgraf Siegfried mit seiner Gemahlin Genovesa lebte, deren rührende Sage noch in jener Gegend im Munde des Volkes lebt. Der hohe Sinner ist ein Vulkan, wie auch die mehr westwärts liegenden schön abgerundeten Kegel, nämlich im Vordergrunde der Plaidter-, rechts der Kreßer- mit seinem Sattel und links der Kruster-Hummerich. Wo die Berge aufhören, wird der Horizont von einer sanften Linie umzogen die nur einzelnes Gebüsch, die Miffenheimer Hecken, unterbrechen, wie dann auch die phantastisch gestalteten Höhen des Kamillen- oder Carmelenbergs an der äußersten Gränze des alten Maiensfeldes.

Unwillkürlich wendet man den Blick nach dem Vordergrunde, wo er durch den in sonniger Beleuchtung prangenden Ketticher Wald angezogen wird, so nennt man nämlich den reichbebuschten Hügelrücken, der sich in einer Biegung nach Süden bald bis zum Rheine hinzieht. Am Fuße der Hügelreihe liegt, im Schatten eines reichen Obstgartens verborgen, Kärlich, an welches das noch mehr in Obst-Baumgruppen versteckte Mülheim sich schließt. Wie der ganze Hügelzug gewöhnlich die Plaidt genannt wird, so der nach dem Strome zu abdachende, mit Busch und Hecken bekränzte Hügel der Bubenheimer Berg. Hoch über Kärlich winkt aus weiter duftiger Ferne noch ein mächtiger Berggipfel des sogenannten, jenseits der Mosel liegenden, Kùhkopfs.

Mehr im Vorgrunde nach dieser südlichen Richtung steht am Fuße des Auslaufers des Hügelzugs ein

weißes Gehöfte: die schöne Aussicht und hinter demselben, durch das dichte Gebüsch kaum bemerkbar, das sogenannte Jägerhaus. Vorn auf der Spitze der Rheinbiege liegt im hellsten Sonnenschein das Dorf Urmitz, für das Auge auf dem gewählten Standpunkte, gleichsam auf dem kleinen Urmitzer Werth oder Kaninchen-Insel, um welche die spiegelhelle Flut des Rheines spielt, die sonnigen Ufer mit den Dörfern und Städten lieblich widerspiegelnd. In der weiten Ebene, die sanft nach den Hügeln ansteigt, gewahrt man nicht weit vom Rheinufer ein altes Heiligenhäuschen und Kapelle: der gute Mann; in ihrer Ausdehnung von Süden nach Norden hält das bei uns stationirende Korps unsers Heeres seine Herbstlager und seine großen Manoeuvres, welche der Hochselige König Friedrich Wilhelm III. und unser König Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz in höchst eigener Person schon abhielten. Die weite Ebene ist ein segensreiches Ackerlande; nur von Feldwegen und einzeln stehenden Bäumen unterbrochen. Folgt ihr der Blick nach Norden, so überrascht ihn hinter dem Ketticher Berge ein eben Halt machendes Husaren-Regiment, das in Colonnen angerückt ist; durch die tiefliegende Straße, die von Plaidt zum Rhein führt, zieht ein Artillerie-Parc und aus der Ferne defiliren noch mehre Infanterie-Regimenter über die weiten Saatsfelder dem Rheine zu. Im Vordergrunde hat eine Brigade Fuß-Artillerie mit ihrem Geschütz und ihren Munitionswagen Halt gemacht, vor der ein Infanterie-Regiment in Colonnen, das Gewehr im Arm, durch den Hohlweg an der Nordseite des Weisenthurms ebenfalls auf den Rhein zu marschirt. Es sind die letzten Abtheilungen der Sambre- und Maas-Armee, die unter dem General en chef Hoche über den Rhein setzt, und von welchen das Auge gleich auf eine lebendige Reitergruppe gezogen wird, die hinter der festen Warte, dem Weisenthurme hält, welche Erzbischof Kuno von Falkenstein als letzte Schutzwehr gegen das Erzstift Köln aufführen ließ. Gene-

ral Hoche ist es und sein General-Stab. Von seinem Schimmel ertheilt er — ein wohlgetroffenes Porträt — einem vor ihm haltenden Adjutanten Befehle, während die um ihn versammelten Offiziere aller Waffengattungen auf nähere Ordre zu warten scheinen. Neben Hoche hält sein Schwager, der Artillerie-General Debelle und sonst ist unter der Gruppe noch der Brigade-General Ney zu bemerken, der in seiner rothen Husaren-Uniform, auch ein gutgetroffenes Porträt, an der rechten Seite der Gruppe aus dem Bilde sieht \*).

---

\*) Michel Ney, Fürst von der Moskwa, Herzog von Elchingen, Pair und Marschall von Frankreich, Großadler der Ehrenlegion, wurde am 10. Januar 1769 zu Saarlouis geboren, der Sohn eines geachteten Handwerkers, und trat 1787 in ein Husarenregiment. Im Jahre 1796 wurde er durch Kleber zum Brigade-General erhoben; sich immer und bei jeder Gelegenheit durch persönlichen Muth und Kühne Unererschrockenheit auszeichnend, machte er sich vorzüglich bei der Rhein-Armee unter Hoche und später unter Moreau bemerkbar. Im Lager von Boulogne erhielt er 1803 den Oberbefehl des 6. Armeekorps, wurde bei der Kaiserkrönung Marschall und bei der Stiftung des Ordens der Ehrenlegion mit dem Großkreuz beehrt. Seine Waffenthaten im Kriege gegen Oestreich (1805) und in dem Feldzuge von 1806 und 1807 wurden von Napoleon mit dem Titel eines Herzogs von Elchingen belohnt. Im Jahre 1808 kämpfte er in Spanien und Portugal und erhielt 1812 den Oberbefehl über das dritte Armeekorps des großen gegen Rußland aufgetretenen Heeres. Sein Muth, seine oft tollkühne Unererschrockenheit und Entschlossenheit gaben in vielen Gelegenheiten den Entscheid, und erwarben ihm den Titel Fürst von der Moskwa, berühmt machte er sich aber erst bei dem unglücklichen Rückzuge. Bis zum letzten Augenblicke blieb er dem Kaiser treu zugethan und war auch einer von denen, die sich für die Nothwendigkeit der Abdankung Napoleons aussprachen. Ludwig XVIII. ertheilte dem Tapfern, dem Unermüdlichen, wie seine Soldaten den Marschall nannten, den Befehl der 6. Militär-Division und die Pairs-Würde. Im Jahr 1815 war Ney bis zu dem Augenblicke, wo sich das ganze Heer

Ueber das weit sich hindehnende Dorf zum Weisenthurm, in dem einzelne Gruppen Soldaten bemerkbar, und seine Obstgärten folgt das Auge der mit Soldaten belebten Schiffbrücke bis zu den Verschanzungen des Neuwieder Werths, auch Franzosen=Insel genannt, und von hier bis zu der auf dem rechten Ufer gelegenen Brückenschanze. Hier ist die Schlacht in vollster Thätigkeit. Links das brennende, von den Franzosen schon genommene Heddesdorf. Die meisten der östreichischen Verschanzungen sind schon in der Franzosen Gewalt, die ihre Schlachtlinie immer mehr nach den Höhen zusammenziehen. Die große Redoute auf dem Bering (m. s. die Einleitung) ist eben auch mit Sturm erobert; noch fallen einzelne Schüsse der Tapfern, die sie vertheidigten und den Feind hier den Sieg theuer erkaufen ließen. Eben an diesem Punkte war es auch, wo die Tapferkeit der Franzosen sich im schönsten Lichte zeigte. Wurden auch die

für Napoleon erklärte, gegen den Kaiser, nahm aber, als es bei ihm Ueberzeugung geworden, Frankreichs Glück hange von dem Unternehmen Napoleon's ab, dessen Partei, und legte während des letzten Feldzugs wieder die schönsten Proben seines Feldherrntalentes und persönlichen Muthes ab. Napoleon dankte zum zweiten Male ab, und Marschall Ney, der alle Mittel abgelehnt, sich für den Augenblick seinen Feinden zu entziehen, wurde am 5. August zu Bessonis verhaftet. Am 10. November 1815 wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt und von der Pairskammer mit 169 Stimmen gegen 16 zum Tode verurtheilt. Im Garten des Luxemburg wurde er am 7. Dezember, Morgens nach 8 Uhr, erschossen. Selbst Kommandirte er die Soldaten, die ihn erschieszen sollten, und von sechs Kugeln, die sein Herz trafen und von vier die ihm durch Hals und Arme gingen, durchbohrt, fiel der Brave der Braven — wie er gelebt, so starb er — ein Held. Kaum 47 Jahre alt, schloß er seine Heldenlaufbahn, auf der er während fünf und zwanzig Jahren seine Krieger immer zum Siege geführt hatte. Er hinterließ eine Gattin und vier Söhne. Sein Prozeß wurde revidirt und seine Unschuld erwiesen, sein Andenken war gesühnt; was er gethan, that er aus reiner Liebe zu seinem Vaterlande.

mit lautem Kriegsgefange gegen die Redoute anrückenden Reihen der Franzosen von dem Kartätschen-Feuer der Destreicher niedergeschmettert, rasch schlossen sich die Linien wieder, um mit derselben Kaltblütigkeit den Angriff zu erneuern. Die Massen waren von einer Idee beseelt, welche Alle wie den Einzelnen begeisterte und den Muth der Krieger, im eigentlichen Sinne des Wortes bis zum Enthusiasmus steigerte, weshalb sie auch alle mit kalter Entschlossenheit das Leben einsetzten — Keinen schreckte der Tod. Dem Capitain Gros, der die letzte Abtheilung gegen die Redoute führte, wurde der rechte Arm durch eine Kartätschen-Kugel zerschmettert, — er wich aber nicht von seinem Posten, ermutigte seine Krieger zum Angriffe und war einer der Ersten unter denen, welche, durch sein heldenmuthiges Beispiel angefeuert, die feindliche Schanze erstiegen und die dreifarbigte Fahne aufpflanzten. Durch die moralische Kraft, welche die Idee, für welche sie in's Feld zogen, bei ihnen weckte und zu einem patriotischen Fanatismus steigerte, wurden selbst die Geringsten der französischen Soldaten in den Feldzügen der Republik zu Helden, und daher auch die vielen Tüchte des größten Heldenmuthes und wahrhaft heroischer Aufopferung bei allen Klassen aus jenen Zeiten. Der Krieger, der im Kampfe fiel, starb in seinem und seiner Kameraden Bewußtsein als ein Märtyrer der Freiheit, weshalb die kühnste Todesverachtung, die keckste Tollkühnheit in jenen Heeren etwas Gewöhnliches. Ihrem Ungestüm setzten die östreichischen Truppen besonnene Ruhe und ernste Tapferkeit entgegen — es wurde von beiden Seiten mit gleichem Muth, gleicher Ausdauer und Beharrlichkeit gefochten, und nur die Uebermacht entschied für die Franzosen, welche, den Sieg bei Neuwied mit raschem Entschlusse benutzend, sich eine Siegesbahn eröffneten, die für die Sambre- und Maas-Armee und ihren edlen Führer nur durch die Unterzeichnung der Leobener Präliminarien unterbrochen wurde.

Dies in wenigen Zügen die Beschreibung und Schil-

derung der Hauptpunkte der herrlichen Gegend, welche die Gebrüder Meister als Rundgemälde ausführten, das sowohl in seinem landschaftlichen Theile, wie in seiner äußerst lebendigen, mit eben so vielem Glücke gewählten als ausgeführten militärischen Staffage Szenen ansprechen und fesseln muß, so daß das schöne Bild in der Erinnerung eines Jeden, der es gesehen, noch lange fortleben wird.



# Umriffe einer Biographie

des

General Hoche.

---

Lazare Hoche, am 24. Februar 1768 zu Montreuil bei Versailles geboren, entstammte, wie die meisten militärischen Größen der französischen Revolution, niederm Stande; sein Vater war Hundewärter am Hofe zu Versailles. Hoche war der Schöpfer seines Ruhmes; was er wurde, hatte er sich in allen Beziehungen allein zu verdanken und kann daher mit Recht eine der bewunderungswürdigsten Erscheinungen der Revolution genannt werden. Entriß ihn nicht ein plötzlicher Tod seiner Laufbahn, so trat er sicher, ein gewaltiger Nebenbuhler, mit dem Mann in die Schranken, der durch seinen eisernen Willen über Frankreich's Geschick entschied und das Schicksal Europa's von dem Glück seiner Waffen abhängig machte. Gewaltig wäre der Kampf geworden, denn ihrer würdig waren die Kämpfer; blieb Hoche der Sieger, unser Jahrhundert hätte sich anders gestaltet.

In seinem vierzehnten Jahre wurde Hoche Stalljunge in den königlichen Ställen zu Versailles, verlor aber bald darauf seinen Vater; seine Mutter war bei seiner Geburt gestorben, und er wäre so aller Mittel beraubt gewesen, wenn nicht eine seiner Tanten, Obsthändlerin in Versailles, ihn zuweilen mit Geld unterstützte, welches der Knabe einzig zu seiner Ausbildung verwandte.

Seinem Gange zum Soldatenstande folgend, trat er in seinem sechszehnten Jahre in die Königlichen Gardes. Fest war sein Wille, sich die zum Militärstande nöthige Bildung zu verschaffen und so unterwarf sich der lernbegierige Jüngling allen möglichen Arbeiten, that Dienste für seine Kameraden, um sich die Mittel zu seiner Ausbildung zu verschaffen. Die Nächte brachte er größtentheils in seinen Studien zu, ohne seinen Dienst im Geringsten zu vernachlässigen, so daß er 1784 schon zum Sergeanten befördert wurde. Von hohem, edlem Wuchse und starkem Körperbau war er einer der schönsten Soldaten seines Regimentes. Sein kriegerisches Aussehen gewann durch eine Narbe, welche er 1788 im Zweikampfe mit einem Corporal erhielt.

Im folgenden Jahre war er einer der ersten der französischen Gardes, die sich bei der Erstürmung der Bastille dem Volke anschlossen und nahm darauf im vierten Regimente der von der Stadt Paris besoldeten Garde Dienst, wo er auch bald den Rang eines Adjutant-Unter-Lieutenant erhielt. Der Minister Servan fertigte ihm 1792 das Lieutenant-Patent aus, und mit der größten Anstrengung suchte Hoche nun das ihm noch an seinen Kenntnissen fehlende nachzuholen. Seine militärische Laufbahn eröffnet sich hier, und allenthalben zeichnete er sich durch persönliche Tapferkeit, männliche Kühnheit und raschen Entschluß, dem die That gleich folgte, auf's Vortheilhafteste aus. Sein Name wurde unter den Tapfersten bei der Belagerung von Thionville genannt, worauf ihn General Leveneur zu seinem Flügel-Adjutanten ernannte. Immer der erste im Gefechte, der letzte beim Rückzuge, wußte seine rasche Entschlossenheit bei allen Gelegenheiten Mittel zu schaffen. Bei der Belagerung von Mastricht schaffte er der, an allen Bedürfnissen Noth leidenden französischen Armee in 2 Tagen Lebensmittel in Hülle und Fülle, rettete beim Rückzuge über die Maas durch seinen persönlichen Muth die Hinterhut sammt Cassa und Bagage des Heeres, und zeichnete sich eben so kühn aus in der Schlacht bei Neerwinden. Bei Löwen

widerstand er von Morgens 8 bis Abends 7 Uhr den Feinden bis die Brücke über die Dyle abgebrochen.

Als Dumouriez zum Verräther an der Republik wurde, kam Hoche nach Paris und wußte hier durch seinen Ernst, seine Haltung und die Auseinandersetzung seines Feldzugsplanes den Wohlfahrtsausschuß so für sich einzunehmen, daß man dem jungen Manne mit dem Grade eines General-Adjutanten die Vertheidigung der von 18,000 Mann Engländer unter dem Herzoge von York und 22,000 Oestreichern bedrohte Festung Dünkirchen unter Houchard anvertraute. Hoche wußte die muthlosen Krieger durch sein Beispiel zu ermutigen, schützte die Stadt durch ein verschanztes Lager und nöthigte nach der Schlacht bei Hondscote die Feinde zum Rückzuge. Der junge Mann hatte die erste Stufe seines Ruhmes erstiegen und sah seine Thaten durch seine Ernennung zum Brigade- und bald darauf zum Divisions-General belohnt. Im Dezember 1793 nahm er dem Feinde Furnes und Ostende, war aber nicht so glücklich vor Mueport.

Sein Ehrgeiz war einmal geweckt, durch die glänzenden Erfolge seiner Unternehmungen wurde er nur noch mehr angespornt, und der vier und zwanzigjährige General strebte nach der Würde eines General en chef. Das Glück, die Erziehung, die Geburt hatten nichts für ihn gethan; in zwei Feldzügen hatte er sich alle Grade, bis zum General erworben, und jeder Grad war der Lohn einer glänzenden That. Der Wohlfahrtsausschuß, genöthigt durch die lauten Klagen der Nation den Generalstab der Armeen der Republik zu erneuen, gab dem jungen General den Befehl der Mosel-Armee. Hoche sah sich am Ziele seiner Wünsche. Er fand eine Armee ohne alle Mannszucht und ohne moralische Kraft. Er suchte sie wieder zu heben, Landau zu entsetzen und das preussische Heer aus dem Elsaß zu vertreiben. Ihm standen die geregeltsten Truppen Europa's gegenüber, geführt von alten, erfahrenen Generalen, dem Herzoge von Braunschweig und dem General Wurmsfer. Drei Tage lang kämpfte

er, den 28., 29. und 30. November 1793 gegen das preußische Heer bei Kaiserslautern. Wahrhaft riesig waren seine Anstrengungen, 3000 Franzosen deckten das Schlachtfeld und zuletzt mußte er sich doch bis zur Saar zurückziehen. Hoche verlor den Muth nicht, er war der erste geschlagene General, dem der Wohlfahrtsauschuß Berechtigung wiederfahren ließ, da früher eine verlorne Schlacht den Heersführer auf's Blutgerüst führte.

Hoche schlug einen andern Kriegsplan vor und in vierzehn Tagen hatte er wieder die Offensive ergriffen, um sich mit der Rhein-Armee unter Pichegrü zu vereinigen. Im Dezember im scheußlichsten Wetter zieht er mit seinem Heere durch die unwegsamen Vogesen und vereinigt auch beide Heere gegen die Oestreicher unter Wurmsler, den er am 26. Dezember bei Weissenburg angreift und schlägt. Zwei Tage später entsetzt er Landau, nimmt Germersheim, Speier, Worms und vertreibt die Oestreicher aus dem Elsass. Hoche, im Gefühl dessen, was er für sein Vaterland gethan, nahm gegen die Ausschüsse eine stolze Sprache an, wie sie noch kein General geführt hatte, und suchte den Nebenbuhler seines Ruhmes Pichegrü zu verdrängen. In seinem Stolge verachtete Hoche das kriechende Wesen, welches die Volksrepräsentanten erheischten, und gerade deshalb war Saint-Just, der Beschützer Pichegrü's gegen ihn erbost. Sein Fall war beschloffen. Um so gewisser verfahren zu können, wurde ihm das Commando der unter ihm siegreichen Mosel-Armee genommen und der Oberbefehl des italienischen Heeres übertragen. Kaum in Nizza angekommen, wurde er verhaftet, nach Paris geschleppt, und in dem Carmeliter-Kloster eingesperrt. Vor den Schranken des Revolutions-Gerichtes beugte er seinen stolzen Sinn nicht, nie verließ ihn die Kraft seines Selbstvertrauens. Schon war er nach der Conciergerie abgeführt, aus welcher der Weg einzig nach der Guillotine führte, und sicher hätte er das Schicksal eines Custine, Houchard und so vieler andrer Generale getheilt, hätte die Re-

volution des 9. Thermidor (27. Juli 1794) die Terroristen nicht gestürzt.

Hoche erhielt seine Freiheit wieder. Er hatte aber die Zeit seiner Gefangenschaft zu seiner weitem Ausbildung verwandt und sich auch nach Kräften bemüht, das Ungefügig sein seines Charakters zu bändigen; er wurde ernster, schweigsamer und zurückhaltender und wählte sich selbst zur Devise den Spruch: Des choses et non des mots. Der National-Convent übertrug ihm jetzt die Armee von Brest, um gegen die Royalisten des Westen zu kämpfen. Mit Widerwillen übernahm Hoche dieses Commando, denn an den großartigen Krieg gewohnt und mit den seltensten Eigenschaften, denselben zu führen, begabt, sah er sich zu dem Bürgerkriege verdammt, der seinem Ehrgeiz weder schmeicheln noch ihm Gelegenheit geben konnte, seine großen Heerführertalente zu entfalten. Anfänglich hatte er seine Entlassung begehrt, entschloß sich aber dennoch, seinen Posten zu behalten, und fand auch bald Gelegenheit seine Talente als General wie als Staatsmann geltend zu machen. Zuerst verbesserte er die Mannszucht seiner, im Bürgerkriege verwilderten Heere, immer Strenge mit Nachsicht paarend. Gegen die Feinde gebrauchte er List, Verschlagenheit, wußte sich das Vertrauen der Landgemeinden zu gewinnen und suchte von den Chouans selbst die Art ihrer Kriegsführung zu erlernen und seine Soldaten an diesen Plänkels- und Ueberfall-Krieg zu gewöhnen. Den Abgeordneten des Conventes trat er feck und stolz entgegen, verwarf ihre Friedensvorschläge als unpolitisch, gegen die Royalisten die strengsten Maßnahmen erheischend. Schon wollte man ihn, nachdem man ihm den Befehl der Heere zwischen der Loire und Somme übergeben hatte, von seinem Commando zurückrufen, doch sah der Wohlfahrtsausschuß zu gut ein, daß die Republik seiner noch bedurfte. Der Krieg erneuerte sich mit der heftigsten Wuth; Hoche brachte aber seine Erfahrungen in Anwendung, vereitelte alle Plane der Royalisten und schien an allen Punkten

des Kriegsschauplatzes zugleich zu sein. Durch kleine Korps von vierzig bis fünfzig Mann, die über die ganze Operations-Linie verbreitet waren und deren Hauptaufgabe es war, sich Terrain-Kenntniß zu verschaffen, der List List entgegenzusetzen und die Chouans nie zu Athem kommen zu lassen, wie durch seine eigne Wachsamkeit, schnitt er den Royalisten jede Gelegenheit ab, irgend einen Hauptstreich auszuführen. Mußte ihn dieser Plänkler-Krieg auch anekeln, sah er auch mit innerm Grimme andere Generale, die tief unter ihm standen, sich am Rhein, in Holland an der Spitze der schönsten Heere der Republik Vorbeeren sammeln, während er zu Operationen verurtheilt war, die seinem Charakter nicht zusagten, so erkaltete sein Eifer doch nicht im Geringsten. Am 20. April 1795 wurde auf seine Vermittlung Friede mit den Vendeern geschlossen und sah er auch wohl ein, daß derselbe nur scheinbar, so war seine Absicht, die Bewohner der Bretagne der Waffen zu entwöhnen und ihnen durch die Gewohnheit die Ruhe zum Bedürfniß zu machen. Hoche war eben während dieses Waffenstillstandes nicht weniger wachsam, wie im Kriege selbst, und bald waren ihm alle Fäden der geheimen Umtriebe der Chouans bekannt. Mehre ihrer Anführer wurden aufgehoben und blieben in kleinern Gefechten.

In England, das durch die Siege der Republik vom Festlande abgeschnitten war, wurden indeß Rüstungen zu einer Landung in Frankreich veranstaltet, während zugleich drei Milliarden falscher Assignaten fabrizirt wurden. Mitte Juni 1795 ging die Expedition unter Segel und warf am 23. Juni nach einem Seesiege über Villaret in der Bai von Quiberon Anker. Allgemein war die Bestürzung, nur Hoche verlor seine Kaltblütigkeit nicht, mit der größten Eile hatte er seine kleinen Korps zusammengezogen, griff die Emigrirten unter d'Herville, dem Chouans-Führer Puisaye von allen Seiten bei Auray zugleich an und schließt sie auf der Halbinsel ein. Am 16. Juli schlägt er den Angriff d'Herville's zurück, nimmt am 21. an der Spitze

seiner Braven, den Degen in der Faust, das Fort Penthièvre — eine wahre Heldenthat — und die Royalisten, bis zum Meere zurückgedrängt, müssen parlamentiren, nachdem viele freiwillig sich den Tod gegeben oder ihn in den Fluten des Meeres gesucht hatten. Hoche widersezte sich der Einschiffung der Royalisten, suchte aber den Wohlfahrtsausschuß zu bestimmen, nur die Führer der Emigrirten sterben zu lassen, da es eben so grausam wie unpolitisch, hier eine solche Masse von Menschen hinopfern zu wollen. Hoche wurde nicht gehört, die Unglücklichen wurden meist hingeschlachtet. Entrüstet über diese Grausamkeit, übergab Hoche das Commando von Morbihan dem General Le Moine und zog mit den übrigen Truppen nach St. Malo. Er hätte aber öffentlich gegen dieses grausame Verfahren auftreten sollen. Gegen Ende Dezember erhielt er das Commando über die drei West-Armeen unter dem Namen Armee des Ozean und mit einer unermüdlischen Thätigkeit gelang es ihm, bald eiserne Strenge, bald Ueberredung und List anwendend, die Royalisten theils durch die Waffen, theils durch Uneinigkeit zu besiegen; er hatte aber dabei gegen die Intriguen seiner eignen Partei zu kämpfen, die ihm den Befehl nehmen wollte. Das Direktorium schüzte aber seinen General, der bald die beiden Hauptanführer der Vendee Stofflet und Charette in seiner Gewalt sah. Beide wurden erschossen und mit ihrem Tode war die Ruhe der Vendee gesichert.

Das Ansehen des jungen Generals stieg immer mehr und mit ihm sein Einfluß, wie sich auch die Zahl seiner Neider vermehrte. Schon hatte er den Plan gefaßt, in England den Bürgerkrieg anzuschüren und ihm Irland zu entreißen, als er sich von Gift bedroht sah, und beinahe durch die Kugeln eines gewissen Guillaumot fiel, der am 17. Oktober 1796 auf ihn schoß, als er eben in Rennes aus dem Theater trat. Den Meuchelmörder traf die verdiente Strafe, ein Wohlthäter ward aber Hoche seiner Familie. Kaum hatte Hoche der Vendee den Frieden wieder gegeben, als sich laute Stimmen gegen Bonaparte erhoben, der

in zwei Monaten die höchste Stufe militärischen Ruhmes erstiegen hatte und ganz eigenmächtig, ohne sich um das Direktorium zu kümmern, in Italien handelte. Wie alle Generale suchten die Parteien auch ihn zu verdächtigen und man ging sogar so weit, öffentlich bekannt zu machen, daß Hoche in Paris den Auftrag erhalten, den General Bonaparte in Italien gefangen zu nehmen. Hoche, über diese Umtriebe entrüstet, veröffentlichte einen Brief, in welchem er als Republikaner und wahrer Patriot für Bonaparte seine Bewunderung und Verehrung unverholen aussprach, und alle Behauptungen der Parteien Lügen strafte, wodurch er die Mißvergnügten und Uebelgesinnten auch zum Schweigen brachte.

Mit der lebendigsten Thätigkeit rüstete er in Brest seine Expedition gegen Irland und ging schon am 15. Dezember unter Segel. Er täuscht die englische Flotte, kommt nach einem glücklich überstandenen Sturme von dem Geschwader verschlagen auf der Küste Irland's an und findet weder seine Flotte noch seine Soldaten; ohne ihn hatten die Anführer des Geschwaders es nicht gewagt, irgend etwas zu unternehmen, hatten in der Bucht von Bantry des schlechten Wetters wegen keine Landung bewerkstelligen können, waren daher wieder nach Frankreich zurückgegangen. Den Grimm der Verzweiflung in der Seele, kehrt auch Hoche nach Frankreich zurück, denn er sah ein Unternehmen durch die Fahrlässigkeit seiner Untergebenen und die Stürme scheitern, welches den schönsten Erfolg versprach. England sollte durch den Bürgerkrieg im eigenen Lande gezwungen werden und Irland erwartete den Augenblick mit der brünstigsten Sehnsucht, das verhaßte englische Joch abzuschütteln. Das ganze Unternehmen war gut berechnet, Hoche hatte die tüchtigsten seiner Truppen eingeschifft, und war auch der Mann den Streich auszuführen — die Vorsehung hatte es aber andres beschlossen.

Hoche mußte für seine Verdienste um die Republik entschädigt, es mußte ihm ein seinen seltenen Talenten

würdiges Feld angewiesen werden, und so übergab ihm das Direktorium im Jan. 1797 den Oberbefehl über die Sambre- und Maas-Armee, die sich unter Moreau zu einem der tüchtigsten Heere der Republik herangebildet hatte und in dem General en chef Hoche einen ihrer würdigen Führer erhielt. Der Geist des Feldherrn ist in unsrer Strategie auch der der Heere; die rohen Massen entscheiden nicht mehr durch physisches Uebergewicht, nur die moralische Kraft, das Bewußtsein dessen, wofür die Waffen geführt werden, gibt den Entscheid, und dann sind die Krieger auch mehr als willenlose Maschinen, wenn sie auch noch so blind folgen den intellektuellen Einsichten ihrer Führer.

Hoche kannte nur die That, sie hatte ihn groß gezogen und ihm den Ehrgeiz zum Geleite gegeben, er durstete daher nach Thaten, als er sich am Mittelrheine dem Feinde gegenüber sah. Da Entschluß und Handeln bei ihm gleichsam ein Begriff, so eröffnete er 1797 den Feldzug bei Neuwied, dessen Gang und Folgen oben in der übersichtlichen Einleitung näher angedeutet worden.

Der Abschluß der Friedens-Präliminarien von Leoben riefen Hoche wieder im Schauplatze ab, aber die Beendigung der Kriege nach Außen weckte nur um so lebendiger die Streitigkeiten im Innern Frankreichs. Feindselig standen sich das Direktorium und die Conseils das heißt die Revolutionäre und die geheimen Anhänger der Monarchie gegenüber. Hoche, immer treu den Grundsätzen der Revolution, haßte alle Faktionen und war ein abgesagter Feind der Anarchie. Er sah wohl ein, daß Frankreich einer Regierung bedurfte, die in sich befestigt, den Faktionen die Spitze bieten konnte; aber wahrscheinlich fürchtete er die Folgen einer Gegen-Revolution und hielt es für leichter die Ordnung zu befestigen durch die, welche die Gewalt schon in Händen hatten; daher übernahm er, dem nur das Wohl seines Vaterlandes am Herzen lag, auch die exekutive Gewalt gegen die Conseils, die von Pichegru, dem alten Nebenbuhler seines Ruhmes und per-

sönlichen Feinde geleitet wurden. Die Direktoren waren unter sich einig, dem General Hoche eine große Macht zu übergeben, um die verhasste Partei der Faktionen zu unterdrücken. Er nahm das Anerbieten an und schön charakterisirt ihn bei dieser Gelegenheit sein Ausspruch: „Ich werde die Feinde der Republik besiegen, und habe ich mein Vaterland gerettet, zerbreche ich meinen Degen.“ Dies waren bei einem Manne, wie Hoche, nicht bloße leere Worte; er hatte selbst etwa 2 Millionen Franken von den am Mittelrhein eingezogenen Steuern zu diesem Unternehmen dem Direktorium zu Gebot gestellt. Auf ein Schreiben Barras ließ er unter dem Vorwande, nach Brest zu ziehen, ein Korps von 14 bis 15,000 Mann gen Paris anrücken. Mit den heftigsten Anfeindungen traten die Conseils gegen Hoche auf, General Willot verlangte förmlich, daß man ihn in Anklagestand versehe. Das Direktorium selbst bangend vor der Gewalt, die es dem jungen General eingeräumt und das Schlimmste fürchtend, wie er dieselbe gebrauchen könne, ließ nun die Truppen zurückgehen. Hoche ergrimmt über den Wankelmuth des Direktoriums, kehrte nach Wehlar zurück und machte zugleich mehre Briefe bekannt als Beweis, daß er nur auf Befehl des Direktoriums gehandelt habe, bestand aber darauf, daß seine Angelegenheit öffentlich untersucht und er in Anklagestand versetzt werde. Der am meisten gegen Hoche intriguirte, war Bonaparte, denn er sah in jenem nur einen gefährlichen Nebenbuhler, nahe daran sich der Zügel der Regierung zu bemächtigen und ihm also den Vorsprung abzugewinnen. Bonaparte hatte also nichts Eiligeres zu thun, als dem Direktorium den Divisions-General Augerau, einen unruhigen republikanischen Kopf, zur Unterdrückung der Conseils zu senden.

Hoche lebte in Wehlar, fest entschlossen mit seiner jungen Frau nach Deutschland zu fliehen, würde die Partei der Fünfhundert den Sieg davon tragen und hatte zu dem Zweck, selbst arm, sich eine Summe Geldes gesammelt. Die Ereignisse des 18. Fructidor

(4. September) gaben dem Direktorium wieder freie Gewalt und eingedenk der großen Dienste, die Hoche ihm geleistet, übertrug man ihm den Oberbefehl über die unter dem Namen: die Armee Deutschlands, vereinigte Rhein-, Sambre- und Maas-Armee.

Hoche sah sich jetzt an der Spitze des schönsten und mächtigsten Heeres der Republik und sogleich war er wieder mit dem Gedanken einer Landung in Irland beschäftigt; es war aber seinen Tagen schon ein Ziel gesteckt. Ein unbekanntes Uebel ließ den schönen, jugendlichen, männlich kräftigen Mann schon lange hinsiechen. Mäßig befielen ihn so heftige Schmerzen, daß er sich am 17. September niederlegen mußte — am 18. war er nicht mehr; er verschied unter den heftigsten Schmerzen.

Die ganze Armee wurde hart von diesem Schlage getroffen, die Republikaner sahen in Hoche, einen wahren Republikaner, ihre mächtigste Stütze und Hoffnung gebrochen. Augenblicklich verbreitete sich das Gerücht einer Vergiftung, man obducirte den Leichnam und fand im Magen und in den Eingeweiden schwarze Flecken, welche die Aerzte aber nicht bestimmt für Folgen eines Giftes erklärten, ohne jedoch den Verdacht der Vergiftung zu beseitigen. Man beschuldigte das Direktorium — doch ließen sich auch Stimmen hören, als habe man ihm in der Vendee das Gift beigebracht. — Wer weiß aber, wer es ihm mischte?

Seine irdischen Ueberreste wurden zu denen des General Marceau am Petersberge bei Coblenz beigesezt. In Paris wurde ihm zu Ehren eine Trauerfeier im Marsfelde bereitet und zwar mit solcher Pracht und solchem großartigen Pomp, daß die an Festen so reiche Zeit der Republik noch keine ähnliche Feier gesehen hatte.

Ein geborner Soldat, war Hoche mit vier und zwanzig Jahren schon General en chef und hatte in nicht vollen fünf Jahren sich selbst die glänzendste Laufbahn geschaffen. Mit dem persönlichen Muth des Soldaten vereinigte er einen energischen Charakter, einen ausgezeichneten Verstand, große Menschenkenntniß und bei

den lebendigsten Leidenschaften einen richtigen Takt im Vorherbestimmen politischer Ereignisse. Er würde allein mit dem Sieger von Rivoli und den Pyramiden in die Schranken getreten sein, und sein Ehrgeiz wäre doch nur der eines Republikaners geblieben; blieb er am Leben, so war Hoche, wie sich auch die Verhältnisse gestalteten, ein unüberwindliches Hinderniß für den Ehrgeiz dessen, der nach dem Throne strebte. Wer weiß, welche Zukunft mit ihm zu Grabe ging?

Am Rheine ehrt sein Andenken das Monument, welches ihm die Offiziere der Sambres- und Maas-Armee dem Punkte gegenüber errichteten, wo er seinen letzten Feldzug begann und daher auch die einfache Inschrift: \*)

**L'ARMÉE  
DE SAMBRE ET MEUSE  
A SON GÉNÉRAL EN CHEF  
HOCHÉ.**

Das Denkmal blieb unvollendet und war dem Verfall preis gegeben, Napoleon ließ dasselbe unbeachtet. Unser hochselige König gab aber kurz vor seinem Ende den Befehl zu seiner Wiederherstellung. Ehren wir Verdienst und Tugend, welcher Nation sie auch angehören, und so wird Niemand dem jungen Helden seine Achtung und Verehrung versagen.

---

\*) Nach einigen Nachrichten wurde das Monument auf Kosten der hinterlassenen Gattin des Hoche, Schwester des General Debelle, errichtet.



